



**ROBERT BAUR**

# Engelsflug

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER







**ROBERT BAUR**  
Engelsflug

**SEILTANZ** Als Exkommissar Robert Grenfeld am 1. Januar 1927 den Ufa-Palast am Bahnhof Zoo verlässt, wird er Zeuge eines Unfalls. Ein Taxi überfährt einen Passanten und rast davon. Im Mantel des Opfers entdeckt Grenfeld die Kinderzeichnung eines gestohlenen Gemäldes und wird misstrauisch. Eine gestohlene Lithografie mit dem Titel ›Zirkus‹ gleicht der Zeichnung bis ins Detail. Die Kriminalpolizei kann keine Anhaltspunkte für einen Mord entdecken, sodass der ehemalige Kommissar auf eigene Faust zu ermitteln beginnt.

Eigentlich hat Grenfeld längst vor der Gigantomanie und Vergnügensucht der Reichshauptstadt kapituliert, wacht als Beobachter und Bewahrer des Vergangenen über den Dächern der Stadt. Ganz anders Olja Grekova. Die junge krimisüchtige Stenotypistin einer Galerie wünscht sich nichts sehnlicher, als es ihrem Idol ›Joe Jenkins‹ gleichzutun und mit Grenfeld eine Detektei für Kunstdiebstahl und Versicherungsbetrug zu gründen.

Auf der Suche nach dem Ursprung der Kinderzeichnung finden sie im Flüchtlingslager Wünsdorf bei Zossen eine Spur. Außenseiter, Kriminelle und Sonderlinge kreuzen dabei ihren Weg. Ob sie Opfer oder Täter sind, bleibt bis zuletzt ungewiss.



*Dr. Robert Baur, Jahrgang 1963, studierte Andragogik, Psychologie und Soziologie. Seit Anfang der 90er-Jahre konzipiert und leitet er Workshops für Mitarbeiter und Führungskräfte großer und mittelständischer Unternehmen. Dort nutzte er schon bald die Methode des »Storytellings«. Mit »Mord in Metropolis« ist dem Autor ein viel beachteter Krimi rund um Fritz Langs Stummfilm »Metropolis« gelungen. »Engelsflug« ist der zweite Fall um seinen Ermittler Robert Grenfeld.*

*[www.baur-robot.de](http://www.baur-robot.de)*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Mord in Metropolis (2014)

**ROBERT BAUR**

# Engelsflug

*Kriminalroman*

SPANNUNG

**GMEINER**



*Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Der Abdruck des Gedichts »Sehnsucht nach der Heimat« von Said Gabi-jew auf Seite 145 erfolgte auf freundliche Genehmigung des Shaker Verlag. Das Gedicht ist erschienen in: Steffi Chotiware-Jünger: Sehnsucht nach der Heimat. Lakische Prosa aus dem Kaukasus

Das Zitat von Dostojewski auf Seite 328/329 entammt der Ausgabe:  
Fjodr Dostojewski: Schuld und Sühne. Aufbau Verlag (1956).

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2016

Lektorat: Sven Lang  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © ullstein bild – Granger, NYC  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-5035-8

Man sagt:  
Wo bist du geboren, Adler?  
In einer engen Schlucht.  
Wo fliegst du, Adler?  
In die Weiten des Himmels.

Rasul Gamsatow, *Mein Dagestan*

Though nothing will drive them away  
We can be heroes, just for one day

David Bowie, *Heroes*





# KAPITEL 1

10. Januar 1927,  
Berlin, Hardenbergstraße 29

Als Robert Grenfeld um 23 Uhr zusammen mit seiner Frau Helen inmitten tausend anderer Besucher den Ufa-Palast am Zoo verließ, blies ihnen ein eiskalter Wind ins Gesicht. Der Wetterbericht hatte die kälteste Woche des Jahres vorausgesagt und er schien recht zu behalten. Schwarze Limousinen und Taxis stauten sich bis in die zweite und dritte Reihe der Hardenbergstraße, um die vom Film betäubte Menge aufzusaugen und auf die überhitzten Cafés der Umgebung zu verteilen. Die Straßenbahnen, die unentwegt auf dem Mittelstreifen hin und her fuhren, nahmen kaum jemanden auf. Wer zur Premiere des Films *Metropolis* eingeladen war, brachte seinen eigenen Chauffeur mit oder konnte sich ein Taxi leisten. Mit den herausströmenden Besuchern breitete sich eine Duftwolke teureren Parfums aus, die selbst der zugige Ostwind nicht vertreiben konnte. Helen hakte sich bei ihrem Mann unter und ging jeder Konversation aus dem Weg. Der heutige Abend sollte ganz ihnen gehören. Trotz der Kälte wollten sie zu Fuß bis zur Gedächtniskirche gehen, die Tauentzien entlang bis zum Wittenbergplatz, um dann die Nacht im Kakadu ausklingen zu lassen. Der zehnte Tag des Jahres 1927 sollte den Neuanfang ihrer Beziehung markieren. Doch gerade als sie sich erfolgreich aus dem Gedränge der wartenden Masse lösen konnten, wurde Grenfelds Auf-

merksamkeit auf einen ungeheuerlichen Vorfall gelenkt. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, zwischen dem Parkhotel und dem Café Corso, hatte ein Taxi einen Passanten überfahren. Grenfeld sah den Fußgänger zu Boden gehen. Der Wagen überrollte den Mann und fuhr davon. Er hätte wetten können, kurz davor irgendeine Art Blitzlicht wahrgenommen zu haben.

Betäubt blieb er stehen, sah sich um, doch niemand auf dieser Seite der Straße schien etwas bemerkt zu haben. Der Aufprall eines fallenden Körpers kam gegen das Quiet-schen der Elektrischen, dem Hupen der Taxis und dem Brummen der wartenden Limousinen nicht an. Helen sah ihn fragend an, und für einen Moment überkam Grenfeld das Verlangen bis zu der kleinen russischen Bar seines Freundes Jaschtschenko weiterzugehen, dort eine Soljanka zu essen und mit mehreren Wodkas den Vorfall aus seinem Gedächtnis zu löschen. Die Gelegenheit war nicht ungünstig. Mittlerweile versperrte ihm eine Straßenbahn die Sicht und möglicherweise hatte er sich das alles nur eingebildet, wen würde es wundern, nach einem Film von zweieinhalb Stunden. Wenn er dort hinübergehen würde, und das wusste der ehemalige Kommissar, konnte er die Bar, den Abend und den Neuanfang mit Helen vergessen. Er machte zwanzig, vielleicht fünfundzwanzig Schritte nach vorn, doch dann gab er auf und raunte ihr zu: »Da drüben ist ein Unfall passiert – wir müssen rüber.« Er war froh, dass sie keine Fragen stellte, sondern sich seinem Tempo anschloss und mit ihm die Straße zwischen Taxen und Limousinen überquerte. Von Weitem sah Grenfeld den leblosen Körper am Fahrbahnrand liegen. Noch immer schien ihn keiner bemerkt zu haben. Der hell erleuchtete Ufa-Palast mit der eigens für

diesen Film gebauten Fassade und die davor wartende Prominenz reichten aus, um ihn zu übersehen.

»Mein Gott«, schrie Helen, riss sich von ihm los und stürzte auf den Mann zu. Obwohl die Finger seiner rechten Hand leicht zuckten, wusste Grenfeld sofort, dass er tot war. Das Gesicht war unter der Last der zweitausendfünfhundert Kilogramm so zerquetscht worden, dass man unwillkürlich wegsah. Das weiße Hemd, das unter einem abgewetzten Wintermantel zum Vorschein kam, war durch und durch mit Blut getränkt. Die hellroten Rinnsale, die sich wie Äderchen auf dem nassen Asphalt verzweigten, hatten längst die Bordsteinkante erreicht, ungeschlüssig welche Richtung sie einschlagen sollten. Der Mann hatte nur noch einen Schuh an, und Grenfeld sah, dass der große Zeh sich durch das dünn gewordene Garn der schwarzen Socke gebohrt hatte. Sein Blick schweifte umher, bis er den fehlenden Schuh wie ein gekentertes Boot mitten auf dem nassen Asphalt liegen sah. Grenfelds altes Polizistengehirn begann zu arbeiten, so als hätte es niemals seinen Dienst quittiert. Der Mann war um die dreißig Jahre alt und hatte sich wie jemand gekleidet, der großen Wert auf ein gepflegtes Äußeres legte, obwohl ihm anscheinend die finanziellen Mittel dazu fehlten. Grenfelds Analyse kam ins Stocken, denn die Widersprüche häuften sich. Der elegante moderne Haarschnitt, die muskulöse Figur, kräftige Hände, die teuren Schuhe, das Seidentuch, der abgewetzte Wintermantel.

»Was um alles in der Welt soll das werden?«, rief Helen mit schriller Stimme. »Eine Andacht?«

Grenfeld hatte nicht gemerkt, dass er vor sich hin murmelte, eine Eigenart, die er sich in zwanzig Jahren Tatortbesichtigung angewöhnt hatte. Meist war ein junger

Kommissaranwärter dabei gewesen, der eifrig notierte, was er von sich gegeben hatte.

»Tu etwas, wir müssen Hilfe holen!« Helen sah ihn kopfschüttelnd an.

»Er ist nicht mehr zu retten!«

»Das wissen wir nicht. Du bist kein Arzt!« Helen fingerte nervös an ihrem Seidenschal, schließlich stand sie wütend auf und rannte zum Parkhotel.

Grenfeld durchsuchte die Mantel- und Hosentaschen und fand zu seiner Überraschung nichts als ein zerknittertes Blatt Papier und einen Hotelschlüssel. Beides steckte er ein.

»Na, na! Seit wann beklaut man einen toten Mann?«

Ruckartig drehte er sich um und sah einen jungen Portier, der nervös mit einem Schlüsselbund spielte. Er schien aus dem Nichts gekommen zu sein. Auf seiner viel zu großen Schirmmütze prangten die goldenen Buchstaben *Hotel Äquator*. Die schwarze Hose mit den seitlichen Streifen hingegen war zu kurz geraten. Die ganze Erscheinung sah lächerlich aus und erinnerte ihn an einen Pat- und-Patachon-Film.

»Falls es Sie interessiert, ich habe bereits telefoniert. Die Schupos werden jeden Moment eintreffen.«

Grenfeld wusste, dass er kein Recht hatte, die Habseligkeiten des Toten an sich zu nehmen, und fragte sich, was der Bengel mit einem unverkennbar bayerischen Akzent unternehmen würde.

»Ich habe das Malheur beobachtet, vom Treppenhaus im vierten Stock. Es war ein Unfall. Die Scheiben des Wagens waren beschlagen. Da saßen mindestens drei Personen drin. Ich wette, die haben nicht einmal bemerkt, dass sie den armen Kerl über den Haufen gefahren haben.«

Grenfeld beschloss vorerst zu schweigen. Freiwillig würde er die beiden Sachen nicht rausrücken. Der Portier kniete sich nieder und betrachtete kopfschüttelnd den Toten. »Jeden Tag schafft es einer, sich hier überfahren zu lassen. Ich sage immer: Nur der Kopf hat sich an den rasanten Verkehr gewöhnt. Die Beine laufen immer noch zwischen den Pferdedroschken. Vom Kopf bis in die Beine, das dauert.«

»Halt einfach mal die Klappe, mein Junge. Verrat mir lieber, wo der Fotograf gestanden hat.«

»Ein Fotograf? Hier? Weiß ich nicht. Nur eines weiß ich, wenn ich nachher die Klappe halten soll, dann muss Ihnen das was wert sein. Die Polizei ...«

Mit einem Mal schnellte Grenfelds Hand nach vorn, packte den Jungen am Ohr, zog ihn nach oben und presste den Kopf ganz nah an seinen Brustkorb.

»Du weißt nicht, wer ich bin, mein Junge, nicht wahr?«

Der Portier nickte mit gequältem Gesichtsausdruck.

»Droh keinem in dieser Stadt, den du nicht kennst. Hörst du, *keinem!*«

Es brauchte nicht mehr, um ihn einzuschüchtern. Das Äquator war ein heruntergekommenes Stundenhotel, eine Absteige jener Sorte, in der man schnell lernte, dass es Leute gab, mit denen man sich besser nicht anlegte. Und diese Kaulquappe würde schnell lernen, dessen war sich Grenfeld sicher. In ein paar Jahren, wenn er selbst zu einem Hai mutiert war, würde man ihn mit solchen Taschenspielertricks nicht mehr beindrucken können.

»Robert, um Gottes willen, was tust du da?«

Er hatte Helen nicht kommen hören. Sie stand mit drei Männern im Schlepptau hinter ihm und starrte ihn an.

Im Parkhotel hatte sie einen Arzt aufgetrieben, der sich sofort über den leblosen Körper beugte, aber nach kurzer Untersuchung nur den Kopf schüttelte. Mit einem Mal sammelten sich immer mehr Menschen um die Unfallstelle und führten Diskussionen über die aktuelle Verkehrssituation. Nicht zuletzt wollten sogar einige der üblichen Wichtigtuer gesehen haben, wie der Unglücksrabe, ohne nach rechts und links zu sehen, kopflos den Fahrdamm überquert hatte. Grenfeld entfernte sich langsam, bevor die Uniformierten auftauchten, und Helen folgte ihm widerwillig.

Der sechszyindrige Kompressormotor seines Mercedes 630 Roadster surrte gleichmäßig durch die nächtlichen Straßen. Helen starrte schweigend vor sich hin. Grenfeld fragte sich, ob sie ihre Rückkehr bereits bereute. Vor mehr als einem Jahr war sie ausgezogen, nachdem er den Polizeidienst als Kriminalkommissar an den Nagel gehängt hatte. Er hatte sich zurückgezogen, jeden gesellschaftlichen Kontakt vermieden und seinen Weltschmerz mit Hingabe und Spirituosen zelebriert. Helen war geflüchtet. Er hatte ihr das nie zum Vorwurf gemacht. Ihre Rettungsversuche waren allesamt gescheitert und nun galt es, sich selbst zu retten. Das Seltsamste aber war, dass auch Helen ihm nie einen ernsthaften Vorwurf machte. Als Tochter einer der reichsten Bankiers in der Hauptstadt konnte sie die emotionalen Abgründe, in denen sich ihr Mann bewegte, nicht nachvollziehen. Das war alles. Sie zog zu ihrer Freundin nach Paris, umgab sich – wie einst in Berlin – mit Künstlern und entwarf Kostüme für bedeutende Filme und Revuen. Das unsichtbar glitzernde Seil, das dieses ungleiche Paar seit Jahren verband, war für

Außenstehende unerklärlich. Seit wenigen Wochen wohnen sie wieder gemeinsam in ihrer alten Villa in der Douglasstraße. Es war nicht mehr als ein Versuch mit ungewissem Ausgang.

»Was sollte das eben?«, fragte Helen plötzlich.

»Was meinst du?«

»Das mit dem Portier. Was hat er dir getan?«

»Er hat mir gedroht.«

Helen lachte bitter. »Ich hatte eher den Eindruck, *du* wolltest ihm drohen!«

Grenfeld fuhr den Wagen an den rechten Straßenrand und bremste. Dann zog er das gefaltete Papier und den Hotelschlüssel aus seiner Manteltasche und reichte ihr beides.

»Gehört das etwa dem Toten?«, fragte Helen ungläubig. Grenfeld nickte.

»Du kannst das nicht einfach an dich nehmen. Gerade du solltest das wissen. Die Polizei muss die Leiche identifizieren.«

»Es war kein Unfall«, sagte er trocken.

»Woher weißt du das?«

»Das Taxi hat kurz vor dem Aufprall beschleunigt, ich hab es genau gesehen.«

»Es war ein Taxi? Aber es ist doch möglich, dass der Fahrer den Fußgänger nicht bemerkt hat.«

»Genau das werden sie glauben und der Junge vom Hotel wird es bestätigen.«

»Tödliche Unfälle sind an der Tagesordnung. Gestern ist ein Taxi in eine Menschengruppe gerast. Nur die Polizei konnte verhindern, dass man den Fahrer auf der Stelle lynchte.«

»Eben, sie würden mir nicht glauben.«



»Und der Junge? Warum ist er so sicher, dass es ein Unfall war?«

»Wer sagt denn, dass er sich sicher ist? Das Äquator liegt mindestens fünfzig Meter vom Unfallort entfernt.«

Behutsam faltete sie das Papier auseinander. Eine einfache Strichzeichnung kam zum Vorschein: Ein schwarzer Mann dressierte ein Pferd in einer Manege. Daneben lag ein weiteres Pferd auf dem Boden. An den Rändern hatte das Blut des Toten seine Signatur hinterlassen.

»Eine Kinderzeichnung«, rief Helen überrascht und wendete das Blatt. Auf der Rückseite: ein russischer Text, maschinengeschrieben, dessen Überschrift mit zwei wellenförmigen Linien unterstrichen war.

»Und der Mann hat nichts mit sich geführt? Ausweis, Papiere, ein Portemonnaie?«

Grenfeld schüttelte den Kopf. »Man hätte genügend Zeit gehabt, es verschwinden zu lassen.«

»Und was jetzt?«

Grenfeld polierte kreisförmig die beschlagene Fensterscheibe.

»Was ist mit September? Du wirst doch Gennat keinen Korb geben? Er hat mir versprochen, sich für dich einzusetzen.«

Grenfeld murmelte etwas Unverständliches, wollte den Motor wieder anlassen, da griff sie nach seiner Hand. »Es geht mir nicht ums Geld. Das ist mir vollkommen egal.« Helen zögerte. »Ich will nur vermeiden, dass du ...«

»... dich wohlfühlst?«

»Dummkopf!«, zischte sie und drehte sich beleidigt zum Fenster.

11. Januar 1927, 11 Uhr,  
Friedrichstraße 191

Grenfeld entdeckte einen freien Parkplatz auf dem Mittelstreifen, doch wie so oft hatte er Angst, sein Wagen könnte eines schönen Tages von einem der mächtigen Doppeldeckerbusse erfasst und nach Süden bis zur Friedenssäule mitgerissen werden. Wahrscheinlicher war allerdings, dass der Bus der Linie fünf mit der Mouson Zahncremewerbung kurz vor dem Abbiegen in die Leipziger Straße seinen Wagen rammte. Außerdem war auf Berlins Straßen erster Ordnung, wozu die Friedrichstraße zu Recht gehörte, das Parken zwischen drei und sieben Uhr nachmittags verboten. Wohl oder übel lavierte er daher seinen goldgelben Mercedes durch die schmale Toreinfahrt in den engen Hinterhof, wo er regelmäßig ab Mittag von einem Lastwagen der Galerie Goldschild eingeparkt wurde.

Wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass er die Büroräume im vierten Stock nur deshalb gemietet hatte, um vor Helen und der restlichen Welt Geschäftigkeit vorzutäuschen. Tatenlosigkeit rangierte im Ansehen der Hauptstadt weit hinter einer kriminellen Laufbahn. In Helens Familie jedoch galt das Nichtstun als ansteckende Krankheit. Seit er von ihrer geplanten Rückkehr erfahren hatte, schien es ihm unmöglich, den ganzen Tag in der Douglasstraße herumzusitzen und hin und wieder einen Spaziergang um den Hundekehlesee zu unternehmen. Als er dann Hals über Kopf das Büro, ein ehemaliges Atelier, angemietet hatte, und der Vermieter ihn nach seinem Gewerbe gefragt hatte, hatte er gleichsam spontan wie unsicher »Private Ermittlungen« geantwortet. Eines Morgens prangte ein blank poliertes Messingschild neben

dem Eingang, direkt über jenen von *Paul Grimm, Zigarren*, der *Galerie Goldschild* und dem *Solnoi-Verlag*. Später hatte er herausgefunden, dass sowohl die Galerie als auch der Verlag an diesem Ort nur Nebenstellen betrieben. Während sich das Stammhaus der Galerie in der Viktoriastraße befand, dienten die Räume unter ihm als Notlösung. Im ersten Stock, über dem Zigarrenladen, wurden die Kunstwerke zwischengelagert und im zweiten Stock befanden sich zwei Büros der Buchhaltung. Hinter dem Solnoi-Verlag im dritten Stock verbargen sich junge, russische Journalisten, die für die Emigrantenzeitschrift *Rul* schrieben, sich aber – aus Gründen der Unabhängigkeit – nicht entscheiden konnten, in die edleren Büroräume des Ullstein-Verlags überzusiedeln. Als Grenfeld das in Erfahrung gebracht hatte, konnte er mit seiner Entscheidung für das Haus endlich Frieden schließen, kam doch die Atmosphäre des Vorläufigen seinem Lebensgefühl mehr als entgegen.

Grenfeld eilte das breite Treppenhaus nach oben und spürte sofort, dass die Chefin im Haus war. Hinter der halb offenen Bürotür der Galerie war es heute merkwürdig still. Er hoffte, unbemerkt in sein Büro gelangen zu können, da hallte eine dunkle Frauenstimme durchs Treppenhaus. »Grenfeld! Vor wem sind Sie auf der Flucht? Vor mir?«

Thea Kolb leitete die Kunstgalerie, bekannt für ihre unverblümete Ansprache, die ihr jüngst eine Beleidigungsklage eingebracht hatte. Sie winkte ungeduldig und Grenfeld blieb nichts anderes übrig, wie ein gehorsamer Dackel, der aus Übermut den falschen Weg eingeschlagen hatte, zu seinem Frauchen zurückzutrotten. Ihre Anspannung war deutlich sichtbar. Noch nicht bei ihr angekommen,

platzte es aus ihr heraus: »Wir sind bestohlen worden. Was sagen Sie dazu?«

Grenfeld blickte unwillkürlich auf die schwere Holztür, die keine Spur eines Einbruchs aufwies.

»Nicht hier. In einem Hotel. Wir bereiten gerade eine Auktion vor. Eine peinliche Angelegenheit, zumal wir das Bild im Auftrag eines Sammlers verkaufen.«

Der Exkommissar sah wie jemand aus, der sich nur mit Mühe für die Angelegenheit erwärmen konnte.

»Sie waren doch bei der Polizei. Was ist mit Diebstahl? Kennen Sie sich da aus?«

»Ich muss Sie enttäuschen, ich war bei der Mordinspektion.«

»Hören Sie, Grenfeld, ich mag Sie nicht zu einem Auftrag überreden. Ich weiß, dass Sie es nicht nötig haben, da muss ich mir nur Ihren neuen Wagen ansehen, aber warum schrauben Sie dann nicht endlich Ihr Schild ab und ersetzen es durch *Private Studien. Aufträge unerwünscht!*«

Grenfeld musste grinsen. Sie hatte recht. Ein solches Schild entsprach exakt seinen Vorstellungen.

Thea Kolb spürte, dass sie mit Druck nichts erreichen würde. Sanft fuhr sie fort: »Ich sitze gehörig in der Klemme. Ich muss das Bild zurückhaben. Von mir aus löse ich es aus, Hauptsache unser Ruf wird nicht beschädigt. Die Polizei ...«

»Um was für ein Bild handelt es sich denn?«

»Eine Lithografie von Erich Heckel, koloriert.«

Grenfeld zuckte hilflos mit den Schultern und versuchte erst gar nicht, seine Unwissenheit in Sachen Kunst zu verbergen.

»Die Werke von Erich Heckel habe ich zum ersten Mal in der Galerie Fritz Gurlitt gesehen, später im Kunstsa-

lon Paul Cassirer. Aber das ist lange her. Der Galerist Ferdinand Möller wird nächstes Jahr in Berlin eine Galerie eröffnen und ...«

»Wo soll denn die Auktion stattfinden?«, unterbrach Grenfeld ihren Redefluss.

»Im Hotel Esplanade, am 29. Januar.«

»Ja, aber warum waren die Bilder dann schon im Hotel? Ich meine, wenn die Auktion erst in zweieinhalb Wochen stattfindet.«

Das Gesicht von Thea Kolb erinnerte ihn an seine Lehrerin, die jeden Tag an der Dummheit ihrer Schüler verzweifelte. Und auf einmal sprach sie ganz langsam und betonte jedes Wort: »Die Werke werden *vor* der Auktion ausgestellt, damit interessierte Kunden sie begutachten können. Also was ist jetzt?«

Er spürte den Hotelschlüssel des Toten in seiner Manteltasche – schwer wie ein Stück Blei – und nickte kaum merklich. Thea Kolb entschied, dies als Einwilligung zu deuten.

Als Grenfeld endlich die Tür zu seinem Büro hinter sich schloss, holte er den Schlüssel und die Zeichnung aus seiner Manteltasche und legte sie vorsichtig auf seine Schreibtischunterlage. Auf dem Balkon wartete bereits der Rabe, den er seit seinem Einzug regelmäßig fütterte. Auch wenn der Hausmeister ihn regelmäßig ermahnte, dies zu unterlassen. Die Luft war stickig und als er das große Atelierfenster öffnete, flatterte der Vogel davon und der Verkehrslärm drang wie ein ungebetener Gast in den Raum. Das ehemalige Atelier eines Kunstmalers, im vierten Stock des Eckhauses Nummer 191, ragte wie ein Turm aus der Häuserzeile hervor. Bei Bedarf konnte er auf der Dachter-

rasse weit in die Friedrichstraße blicken. Der Hausmeister hatte ihm angeboten, die herumstehenden Gemälde, Bücher und Kunstzeitschriften zu entsorgen, doch Grenfeld hatte abgelehnt. Am offenen Fenster betrachtete er die Passanten auf der anderen Straßenseite. Emsig kreuzten sie die Fahrbahn, immer auf der Suche nach neuen, luxuriösen Annehmlichkeiten, die sich hinter den kilometerlangen Schaufensterauslagen verbargen, bis sie hungrig und durstig bei Aschinger oder im Café Zielka landeten, um später in die U-Bahn abzutauchen. Die Auftaucher lebten gefährlicher, wenn sie – noch benommen von der abgestandenen Luft im Untergrund – kopflos die Friedrichstraße überquerten und von den schnell heranfahrenden Taxis überrascht wurden. Nicht selten zerrten wachsame Mitbürger sie im letzten Moment auf den sicheren Mittelstreifen. So hätte es doch sein können, dachte Grenfeld, als er zum Schreibtisch zurückging. Der Tote gestern war einfach unvorsichtig, kam von seiner Geliebten oder einer käuflichen Dirne und rannte kopflos über die Straße, um die Bahn zu erreichen. Wütend schloss er das Fenster mit einem Knall. Er hatte Talent, sich selbst etwas einzureden, doch in diesem Fall wollte es nicht gelingen. Er sah sofort einen Film vor seinen Augen, wie das Taxi auf den Mann zufuhr, um dann – wenige Meter davor – zu beschleunigen. Er ging zum Schreibtisch und nahm erneut die Kinderzeichnung in die Hand. Zwei Pferde und ein Dompteur in einer Zirkusmanege. Plötzlich fiel ihm auf, dass im oberen Teil des Bildes etwas ausradiert war. Beharrlich hielt er das Papier gegen das einfallende Tageslicht. Zuerst dachte er an einen großen Vogel, doch dann erkannte er eine Rakete, aus der ein Kind herauszufallen schien.

11. Januar 1927, 14 Uhr,  
Hotel Äquator, Hardenbergstraße

Das Kraut und die Würste, die er bei Aschingers Bierquelle hinuntergeschlungen hatte, lagen ihm wie eine ungesicherte Schiffsladung im Bauch. Sie begannen sich zu rächen, als er sich die Treppe zum Äquator hinaufquälte. Glücklicherweise war die Pforte unbesetzt, sodass er ohne lästige Erklärung nach oben gelangte. Der alte Kasten hatte schon bessere Zeiten erlebt. Abgewetzte Teppiche, herunterhängende Tapeten, abgestoßene Fußleisten – jeder Gast konnte von Glück sagen, dass sich ihm in den düsteren Gängen nicht alles offenbarte, was die Absteige zu bieten hatte. Die ungeschminkten Prostituierten, die an ihm wie Geister vorbeihuschten, verstärkten den Eindruck des Morbiden mit ihren müden, fahlen Gesichtern, auf denen die letzten einhundertdreißig Nächte unwiderruflich eingraviert waren. Zu einer späteren Stunde hätten sie ihn umworben, aber um diese Uhrzeit ignorierten sie den Eindringling. Grenfeld steuerte auf das Fenster im obersten Stock zu und sah auf die Hardenbergstraße hinunter. Er hatte es geahnt. Nur mit den Augen eines Adlers hätte man die Unfallstelle vor dem Café Corso einsehen können. Jetzt – im Tageslicht – sah selbst der gestern noch so strahlende Ufa-Palast wie ein alter abgeschminkter Schauspieler aus. Gerade als er sich umdrehen wollte, stand ein großer, beliebter Ringer vor ihm und zog die Augenbrauen fragend nach oben in Richtung seines nicht mehr vorhandenen Haaransatzes.

»Wir wollen was?«, bellte er. Grenfeld wusste, dass jetzt schnelle Antworten gefragt waren. Doch in diesem Moment löste sich die Säure des Krauts, breitete sich bis

in die letzte Ecke seines Magens aus und brachte seinen Einfallsreichtum zum Erliegen. Die kleine Zeitverzögerung reichte dem Grobian aus, um ihn mit beiden Händen am Mantelkragen zu packen und gegen die Scheibe zu drücken. »Hier oben haste nichts verloren, Freundchen. Unser Betrieb beginnt um sieben. Bis dahin ist der Laden für dich passé. Haben wir uns verstanden?«

Grenfeld erinnerte sich an die Gesetze des Pokerns und röchelte gequält: »Halblang, Meister. Wollte nur mal 'nen schönen Gruß vom Schwertfeger aus dem Präsidium ausrichten.«

»Rudi von der Sitte? Ist der nicht längst in Pension?«

Der Ringer lockerte seinen Griff nur halbherzig und Grenfeld nickte. Er hatte nicht die geringste Ahnung, in welchem Verhältnis sein früherer Kollege zu diesem Stundenhotel stand.

»Und du bist sein Nachfolger?«

»Sittenpolizei gibt's nicht mehr. Heißt jetzt Inspektion K, gehört zur Kripo. Wurde letztes Jahr neu organisiert.«

»So, so, Kripo«, murmelte der Ringer beeindruckt, ließ los und strich den Mantelkragen glatt. »Sag das doch gleich. Ganz doof ist man ja auch nicht. War letztes Jahr auf der großen Polizeiausstellung unterm Funkturm, 'ne feine Sache. Aber worum geht es denn?«

Grenfeld zückte zwei Geldscheine und der Ringer nahm sie lächelnd an.

»So früh? Lass den Ricken noch 'ne Stunde, gestern war viel los hier.«

»Ich brauch nur eine Auskunft, nicht mehr.«

Der Ringer stopfte die Scheine zurück in Grenfelds Manteltasche. »Spucke gibt's umsonst, das war schon



immer so und so wollen wir das auch in Zukunft halten. Wir hatten stets ein gutes Verhältnis zur Sitte.«

»Ihr habt da einen jungen Portier aus dem Süden, Klappe wie Kleidung zwei Nummern zu groß. Hat gestern Nacht einen Unfall beobachtet.«

Auf der Stirn des Ringers bildeten sich tiefe Falten.  
»Wo steckt der Mistkerl?«

»Genau das wollte ich dich fragen.«

Er deutete Grenfeld an, ihm zu folgen. Mit einem Mal erschien ihm der Angreifer nicht mehr gefährlich. Die gerötete Kopfhaut auf seinem Hinterkopf wies dunkelbraune Flecken auf und es schien so, als ob ihm jede Stufe Schmerzen bereitete. Unten an der Rezeption stellte er zwei Gläser auf den Tisch, holte triumphierend eine Flasche Cognac hervor, schenkte ein und wartete, bis Grenfeld ausgetrunken hatte.

»Aus Gerolds Weinstube, fein was?«

Der Exkommissar sah ihn fragend an.

»Ach so, der Mistkerl. Abgehauen ist der, ganz einfach. Lässt mich im Stich. Die Mädels sagten, ab Mitternacht wäre die Pforte nicht mehr besetzt gewesen. Da haben sie sich selbst mit Zimmerschlüssel versorgt. Seltsam ist das schon.«

»Weshalb?«

»Na ja, ich täusche mich selten in Menschen. Der hatte doch nichts. Provinz – vom Kuhdorf in die große Welt. Der war froh, dass er hier ein Auskommen hatte. Selbst die Uniform hat er sich von mir geliehen.«

»Und seine Adresse?«

»Na, Königsallee im Grunewald, gleich die Villa neben Stinnes. Hier unterm Dach hatte er sein Schlafager. Er hat mir mal was von einer Freundin erzählt, die im Café Zielka bedienen soll. Franzi oder so.«

»Und er heißt *Mistkerl* mit Nachnamen?«

Der Ringer lachte laut auf. »Max Wegmann. Versteh mich nicht falsch, ich hatte was für ihn übrig. Der Max hätte es zu was bringen können, wenn er nicht so vorlaut gewesen wäre. Träumte immer vom Adlon, Esplanade oder Excelsior, so in der Reihenfolge.«

Grenfeld wollte gerade gehen, da hielt ihn der Ringer sanft aber bestimmt am Oberarm. »Sollte mal wieder 'ne Razzia kommen, wie heißt das Codewort?«

Der Exkommissar reagierte nicht gleich.

»Na, das Zauberwort?«

»Stinnes«, flüsterte er geheimnisvoll und riss sich los.

Das alles gehörte zu seinem alten Leben und Robert Grenfeld hatte nie vorgehabt, es wieder aufzunehmen. Gefälligkeiten hier, für Gefälligkeiten dort, eine Hand wäscht die andere und bis man sich umseh, hatte man sein klebriges Spinnennetz über die Stadt gespannt. Nur ein blutiger Anfänger würde diesen kahlen Mann, Hausverwalter eines mickrigen Stundenhotels, unterschätzen. Mindestens die Hälfte dessen, was der Mann gerade von sich gegeben hatte, war gelogen und heute Abend würde er wissen, dass auch Grenfeld gelogen hatte. Durch irgendwelche obskuren Verbindungen würde er in Erfahrung gebracht haben, dass sich sein Büro in der Friedrichstraße, Ecke Kronenstraße, direkt neben der U-Bahn-Station Mitte, hoch oben in einem Turm befand. Und nur ein Anfänger würde höhnisch über die Vorstellung lachen, wenn der Kerl bei der nächsten Razzia dem leitenden Kollegen das Wort »Stinnes« zuflüsterte, nur um Sekunden später zu merken, dass er mächtig gefoppt worden war. Irgendwann würden zwei Gorillas bei *Paul Grimm* auftauchen, zwei edle Zigarren kaufen, sich über

sein Schild *Private Ermittlungen* lustig machen und ihm dann demonstrieren, welche Schlagkraft die halbautomatische Taschenpistole Liliput mit einem 6,35 Millimeter Kaliber doch haben kann. Und nur deshalb, weil er all die Möglichkeiten in Betracht zog, machte sich Grenfeld die Mühe, nebenan im Café Corso eine Nummer im Polizeipräsidium zu wählen, um dort einen Kollegen von der Inspektion K zu bitten, das Äquator, zumindest für ein paar Wochen, auf die weiße Liste zu setzen. Dann kaufte er eine B.Z. am Mittag, bestellte eine Melange mit Apfelkuchen und Schlag und hoffte, damit die Magensäure besänftigen zu können. Auf Seite sieben las Grenfeld, dass sich gestern Nacht in der Hardenbergstraße ein Unfall ereignet hatte, bei dem ein Mann auf der Fahrt ins Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen war. Der Fahrer des Unfallwagens sei flüchtig, den Toten hatte man noch nicht identifizieren können. Das Gesicht des Mannes sei bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Daraufhin folgte das übliche Geschreibsel über die drastische Zunahme privater Automobile auf den Straßen Berlins und die Laschheit der Behörden bei der Vergabe von Fahrerlaubnissen. Grenfeld ließ die Zeitung sinken, schloss die Augen und dachte an Helen. Es war eine dreiste Lüge, ihr vorzumachen, im September wieder bei der Mordinspektion anzufangen. Dreist und ungerecht, vielleicht auch unnötig. Er hatte die Sauferei auf ein Minimum reduziert und gab sich auch sonst alle Mühe. Ein Anruf von Helen bei Kriminaloberrat Gennat würde genügen, um ihn auffliegen zu lassen, und es war nur eine Frage der Zeit, bis sich beide über den Weg liefen. Eine bleierne Müdigkeit bemächtigte sich nun seiner, der er gern nachgegeben hätte, doch er hatte der Galeristin versprochen, um 16 Uhr im Büro zu

sein. Sie wollten gemeinsam zum Hotel Esplanade fahren. Taktisch unklug, ließ er seine Augen geschlossen, sodass die Müdigkeit siegte und er einschlief.

Als Erstes drang das monotone Gemurmel der Kaffeehausgäste in sein Bewusstsein, dann das Klappern von Besteck, Gläserklirren, ab und zu lachte jemand laut auf. Langsam öffnete er die Augen und sah wie durch einen fernen Schleier Locken von kastanienbraunem Haar, mandelförmige Augen, eine glitzernde Kette mit grünen und schwarzen Perlen um einen graziösen Hals. Er hätte nichts dagegen, das verschwommene Bild einzurahmen und für den Rest des Tages anzusehen.

»Die Chefin war ganz schön sauer. Du hast sie versetzt.«

Kein Zweifel. Die Stimme gehörte jener Olja Grekova, der er vor gut einem Jahr eine Arbeit als Stenotypistin in der Galerie Goldschild verschafft hatte.

»Wie hast du mich gefunden?«, fragte Grenfeld verwundert und streckte sich.

»Dein Wagen steht vor der Tür. Zweisitzer, goldgelb, Mercedes Roadster, gibt nicht viele davon«, erwiderte Olja trocken und zündete sich eine Zigarette an. Dann kramte sie umständlich in ihrer Handtasche und legte vorwurfsvoll den Hotelschlüssel vom Esplanade und die Zeichnung auf den Tisch. Sie machte einen langen Zug und sah ihn eindringlich an. Grenfeld überlegte, an welchen Filmstar ihn dieser Blick erinnerte. An Pola Negri vielleicht?

»Kannst du mir das erklären?«

»Olja, wie oft habe ich dir schon gesagt, mein Büro ist keine öffentliche Wärmestube.«

»Da ist doch was faul. Im Hotel Esplanade wird eines

unserer Kunstwerke geklaut und was finde ich auf deinem Schreibtisch?»

»Übersetz mir das lieber. Was heißt das auf Deutsch?«

Olja rollte mit den Augen. Seit einem Jahr nahm Grenfeld bei ihr Unterricht, und sein Freund Jaschtschenko bemühte sich mindestens doppelt so lang, ihm die russische Sprache beizubringen.

»Das ist eine Speisekarte. Du kannst sie selbst übersetzen.«

Grenfeld stöhnte. »Datum: 22. Mai 1924. Überschrift: Mittagessen, 1. Kohlsuppe, 2. Kompott. Abendbrot: Kakao mit Semmel. Ist das richtig?«

»Perfekt. Woher hast du das?«

»Am besten, du hältst dich da raus.«

Sie lachte gekünstelt und ihre Wangen nahmen in Sekundenschnelle eine rötliche Färbung an. »Weißt du, was das ist?«, zischte sie und wendete das Blatt so, dass ein Glas umfiel. »Diese Zeichnung, die ich auf deinem Schreibtisch gefunden habe, ist ein recht gelungenes Abbild unserer gestohlenen Lithografie! Ich kann mir das einfach nicht erklären, zumal du nicht wissen konntest, welches Bild gestohlen wurde.«

Vor einigen Wochen hatte Grenfeld zum ersten Mal ein Automatenrestaurant besucht. Er wollte einen Himbeerkuchen, warf Münzen in den Schlitz und bekam Würstchen mit Senf. Er ahnte, dass er jetzt das gleiche dumme Gesicht an den Tag legte. Das Leben war ein großer Automat voller Verheißungen. Man warf einen Groschen ein und bekam garantiert eine Überraschung serviert.

»Ich muss ins Esplanade. Vielleicht haben sie das Zimmer noch nicht geräumt und ich finde etwas raus über den Kerl.«

»Um Gottes willen, welcher Kerl? Sprich mit mir!«

»Morgen, ich versprech dir, morgen erzähl ich dir alles. Und jetzt lass mich das allein regeln.«

Olja beugte sich nach vorn. Ihre Stimme zitterte vor lauter unterdrückter Wut. »Morgen, mein Lieber, wird meine Chefin die Polizei einschalten und die werden jeden Einzelnen von uns verhören. Dann werde ich lügen müssen und, wenn es deine Kollegen nicht merken, merkt es der Mann von der Versicherung garantiert. Was, meinst du, denken die, wenn ich Ihnen erzähle, ein ehemaliger Kommissar mit Büro über der Galerie besitzt eine Skizze von diesem verdammten Druck und hatte zufällig während der Zeit des Diebstahls einen Zimmerschlüssel vom Hotel Esplanade? Das Beste kommt noch. Wir haben die Bilder im Studierzimmer eingeschlossen und dein Zimmer dürfte genau darüber liegen.«

»Das Zimmer gehört nicht mir.«

»Wem dann?«

Sie verstummten, weil ein Kellner das leere Geschirr abräumte. Grenfeld schielte auf die Uhr. Es war mittlerweile 19 Uhr. Helen würde auf ihn warten. Sie hatten sich um sieben zum Abendessen im Restaurant Horcher verabredet. Der alte Kellner begann, nun das Tischtuch zu wechseln, die Bügelfalten glatt zu streichen, als gelte es, einen Wettbewerb als gewissenhaftester Ober der Stadt zu gewinnen. Er sah zu Olja hinüber und musste lächeln. Die Röte ihrer Wangen hatte sich auf die gesamte Stirnpartie ausgedehnt und war im Begriff, ihren Nacken zu erobern. Unablässig spielte sie mit der großen schwarzen Perle ihrer Kette, die als einzige einen breiten Riss aufwies. Dann stand sie auf.

»Ich könnte meine Chefin anrufen. Ich könnte ihr